

nur aufgegeben, kann daher nicht als Objekt betrachtet werden; letzteres ist eine Wirklichkeit, ein Ich-Objekt.

Bestand die erste Aufgabe darin, richtig zu urteilen, so ist es die zweite Aufgabe der Erkenntnistheorie, die Objekte so umzuformen, daß sie zu bejahenden Urteilen werden können. Dies hängt nun nicht nur von den obersten Normen, sondern auch von dem gegebenen Material ab.

Gegeben sind uns Dinge in Raum und Zeit die in größere Kausalzusammenhänge eingeschlossen sind. Diese Formen sind nun, wie sie zu variablen Faktoren, unseren Gefühlen und Willensakten in enger Beziehung stehen, selbst variabel. Da nun aber etwas bejahen so viel heißt, wie ihm absoluten Wert beilegen, so müssen diese variablen Formen in identische Formen umgewandelt werden, um Objekt für das erkenntnistheoretische Subjekt zu werden. So muß der Raum, damit mehrere Subjekt und dasselbe Subjekt zu verschiedenen Zeiten denselben Raum anzuschauen vermögen, als mit sich identisch und homogen betrachtet werden, wozu uns die empirische Anschauung gar keine Veranlassung gibt.

Damit hängt noch eine zweite Aufgabe zusammen. Die empirischen Denkakte verlaufen in der Zeit, müssen also mit dem Bewußtsein ihrer Identität reproduziert werden; da aber zugleich die Objekte in einer unabhäbren Mannigfaltigkeit in der Anschauung gegeben sind, daher sich nicht fixieren lassen, so müssen sie in Begriffe umgewandelt werden, die fixierbar und reproduzierbar sind. Die Prinzipien solcher Umformung sind die Kategorien der Gleichheit, des Unterschiedes, der Zahl etc.

So ergibt sich denn als ideales Weltbild, „eine Ordnung absolut zusammengehöriger Wirklichkeitselemente im identischen, homogenen Raume und in der identisch homogenen Zeit und mental existierend in der Form des Begriffes“ herzustellen. Dies ist freilich nur eine Idee, im Sinne KANTS, die wir wohl niemals ganz erreichen werden. MOSKIEWICZ (Breslau).

R. SCHLÜTER. **Schopenhauers Philosophie in seinen Briefen.** Leipzig, Barth, 1900. 125 S.

Der Verf. dieses lebendig und anregend geschriebenen kleinen Buches unternimmt es, die Philosophie SCHOPENHAUERS aus dessen Briefen zu beleuchten. Entsprechend den vier Hauptteilen des SCHOPENHAUERSchen Systems behandelt er der Reihe nach die Erkenntnistheorie, Metaphysik, Ästhetik und Ethik. Er setzt dabei SCHOPENHAUERS System im allgemeinen als bekannt voraus und wendet sein Hauptinteresse den Punkten zu, in welchen, wie er glaubt, SCHOPENHAUER, gedrängt durch die brieflichen Einwendungen seiner Freunde, FRAUENSTÄDT, v. DOSS, BECKER u. a., in seinen Antworten an diese Freunde sich zu einer Modifikation seines Systems verstanden habe derart, daß der ursprüngliche Idealismus und schroffe Pessimismus einer mehr realistischen und in gewissem Sinn optimistischen Weltanschauung Platz gemacht habe. Diesem Versuche, in SCHOPENHAUERS Ansichten eine Entwicklung und Umbildung früherer Auffassungen nachzuweisen, können wir, etwa von ganz Nebensächlichem abgesehen, nicht zustimmen, und die Punkte, in welchen der Verf. Widersprüche zwischen früheren und späteren Anschauungen zu finden glaubt, sind in anderer Weise zu erklären. SCHOPENHAUER geht, wie kein anderer Philosoph vor

ihm, überall von einer Analysis des Wirklichen aus, und was auf diesem Wege gewonnen wird, das kann sich im Grunde so wenig widersprechen wie die Natur selbst. Wohl aber ist es nicht immer leicht, und auch für SCHOPENHAUER nicht leicht gewesen, die innere Zusammenstimmung aller der auf diesem analytischen Wege gewonnenen Überzeugungen zu erkennen und für sich und andere deutlich darzulegen. In diesem Sinne können die vom Verf. beigebrachten Briefstellen und die nachfolgende Diskussion derselben in hohem Grade zu einer tieferen Erfassung der SCHOPENHAUERSCHEN Gedanken anregen; eine solche aber wird, im Gegensatze zur Meinung des Verf., die Überzeugung nur bestätigen können, daß SCHOPENHAUER von 1818 bis 1860 in seinen Gedanken durchaus konsequent und sich selbst treu geblieben ist, wie sich dies schon äußerlich darin bestätigt, daß der erste Band des Hauptwerkes von 1818 in der zweiten Auflage 1844 und in der dritten 1859, von Nebensächlichem abgesehen, unverändert wieder abgedruckt worden ist. Es würde zu weit führen, dies bei allen Punkten, in denen der Verf. eine Modifikation der Lehren des Meisters zu finden glaubt, im einzelnen nachzuweisen; wir begnügen uns damit, die prinzipiell wichtigsten Punkte hervorzuheben.

1. SCHOPENHAUERS Idealismus ist nie in die Einseitigkeit verfallen, alle Mannigfaltigkeiten der Dinge aus dem Bewußtsein allein abzuleiten, welches vielmehr als eines und dasselbe allen Verschiedenheiten der Natur gegenübersteht. Diese müssen somit im Ding an sich selbst wurzeln, so wenig wir das auch begreifen können. Die transzendente Idealität der Erscheinungswelt schließt nicht aus, daß alles Erscheinende mit seinen tausendfachen Verschiedenheiten eine transzendente Realität habe; aber diese Realität ist eben eine transzendente, raumlose und zeitlose, und bleibt somit unserer Erkenntnis völlig unzugänglich und verschlossen.

2. Der Wille ist das Ding an sich; er ist dem Bereiche der Kausalität und der Veränderlichkeit völlig entrückt und kann daher nie verändert oder gar aufgehoben werden. Die Verneinung des Willens zum Leben, wie sie in jeder moralischen Handlung hervortritt, ist somit nicht eine Aufhebung des Willens, sondern nur des Wollens, des velle. Nicht in diesem, sondern im Nichtwollen, im nolle liegt die wahre und ewige Wesenheit, welche nur unserer an die Bejahung gebundenen Auffassung als negativ erscheint, in Wahrheit aber das eigentlich Positive ist, welches seine ungeheuere Macht in den moralischen Handlungen betätigt, im übrigen aber unserer Fassungskraft entrückt ist und bleibt.

3. Die Handlungen der Verneinung treten im Zusammenhange der empirischen Realität auf und müssen sich somit der Kausalität als dem allgemeinen Schema derselben einordnen, daher erscheinen auch sie uns als Wirkungen, die mit Notwendigkeit aus ihren Ursachen hervorgehen. Diese Ursachen sind, wie bei allen empirischen Handlungen einerseits ein Ich, d. h. ein Egoismus als Charakter und andererseits Lust und Schmerz als die ihn bestimmenden Motive. Aber dieses Kausalitätsschema ist in den moralischen Handlungen von einem ganz andersartigen Inhalte erfüllt; es sind nicht mehr Lust und Schmerz des eigenen Individuums, sondern diejenigen der Mitmenschen und Mitgeschöpfe, welche als Mitleid das moralische Handeln bestimmen, und der durch sie zum Handeln ange-



triebene Egoismus ist nicht mehr der individuelle, sondern ein solcher, der alles Lebende und Leidende in seinen Bereich zieht, das Leiden der Mitmenschen zu seinem eigenen macht und so, wie schon GOETHE im FAUST sagt, „sein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitert“. Dieses ist die empirische Form, in welcher die uns unfafsbare Verneinung sich kleidet, um für uns als Erscheinung sichtbar zu werden.

4. SCHOPENHAUER in seinem Eifer, die imperative Form der KANTischen Ethik zu bekämpfen, sieht nicht, daß auch seiner eigenen, wie jeder Ethik, der imperative Charakter eigen ist, und wird daher auf diesem Punkte durch die Fragen seiner Jünger in eine Enge getrieben, aus der er, wie seine Antworten beweisen, keinen völlig befriedigenden Ausweg findet. Es hätte genügt, darauf hinzuweisen, daß überall bei SCHOPENHAUER die Verneinung als das höhere gegenüber der Bejahung erscheint, welche als diese Welt sich ausbreitet und, wie sie metaphysisch das Nichtseiende, so moralisch das Nichtseinsollende ist, womit die aller Ethik wesentliche Imperativität anerkannt worden wäre.

Wie in diesen, so ergibt es sich auch in allen anderen Fragen, die das interessante Büchlein zur Sprache bringt, daß zwar SCHOPENHAUER vielleicht nicht jederzeit in konsequenter Weise sich geäußert hat, daß aber sein System, eben weil es überall auf die Natur sich gründet, wie diese selbst im tiefsten Grunde völlig konsequent und mit sich zusammenstimmend ist.

DEUSSEN (Kiel).

E. KÖNIG. **Warum ist die Annahme einer psychophysischen Kausalität zu verwerfen?** *Zeitschr. f. Philosophie u. philosoph. Kritik* 119 (1 u. 2), 22—39 u. 113—139. 1902.

Den früher bereits gegebenen Ausführungen über „die Lehre vom psychophysischen Parallelismus“ (*Zeitschrift f. Philos.* 115, 161 ff.) läßt K. hier einen neuen Aufsatz über dasselbe Thema folgen, worin er den zahlreichen Angriffen, die er gefunden, zu begegnen sucht. Er will das Problem als „empirisches“, nicht als „metaphysisches“ gefaßt wissen; die Naturwissenschaft habe darüber das erste Wort zu sprechen (27). — Allein die hier erregte Erwartung, er werde nun die für die Frage entscheidenden empirischen Tatbestände oder gesicherten Ergebnisse der Naturwissenschaft mitteilen, hat K. auch diesmal nicht erfüllt und nicht erfüllen können. Was er gelegentlich hierauf Bezügliches vorbringt, ist eine Wiederholung der Tatbestände, die auch die Gegner niemals bestritten haben. Auf die entscheidende Frage aber, wie von diesen Tatbeständen aus, für welche die Annahme geschlossener Naturgesetzlichkeit im rein physikalischen Sinne sich von selbst versteht, ein gültiger Schluß gezogen werden könne auf solche Fälle, wo zufolge der besonderen vorliegenden Bedingungen eine Wechselwirkung des Physischen mit Aufserphysischem, speziell Psychischem, allein ernstlich in Frage kommen würde: darauf hat er keine auch nur annähernd zureichende Antwort gefunden. Denn mit der von niemandem angefochtenen Bemerkung, daß die den Organismus aufbauenden Elemente dieselben seien, die wir auch in der unorganischen Natur finden (121), wird sich wohl niemand befriedigt erklären; und noch weniger mit folgendem etwas dunkel geratenen Satze,